

Interessen vertreten: Mehr Wirkung mit Fakten

Die Fortschritte beim Zugang zu Bauten und zum öffentlichen Verkehr zeigen: Die Forderung nach Gleichstellung ist dort am wirksamsten, wo sie mit Fakten untermauert und konkret ist. Gerade daran mangelt es indes noch häufig – auch in Bereichen, die Frauen besonders betreffen.

«Wer nichts fordert, wird beim Wort genommen – er bekommt nichts», meinte einst Simone de Beauvoir. Doch auch wer fordert, bekommt nicht immer, was er will und braucht. Das liegt zum einen an der begrenzten Bereitschaft des Menschen, Forderungen anderer zu erfüllen, zum Teil aber auch an den Forderungen selbst.

Ein gutes Beispiel dafür ist die Forderung nach Gleichstellung, eine Art Schirmbotschaft für die besonderen Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung: Seit Inkrafttreten des Behindertengleichstellungsgesetzes (BehiG) 2004 ist hier einiges in Bewegung geraten. Insgesamt jedoch wirkt das Gesetz vor allem bei Bauten, Anlagen und beim öffentlichen Verkehr. Nicht wirklich überraschend, denn nirgends lassen sich Kosten und Nutzen von Verbesserungen so gut zeigen und berechnen wie bei Barrieren baulicher und technischer Art.

Konkreter werden!

Massnahmen zu fordern, die – wie in Artikel 5 des BehiG ausdrücklich vorgesehen – speziell auf die Beseitigung von Benachteiligungen von Frauen und Mädchen mit Behinderung und chronischer Erkrankung zielen, ist um

einiges schwieriger. Zwar gibt es viele Beispiele für solche Benachteiligungen. Je nach Bereich fehlen jedoch:

- Vorstellungen davon, was konkret zu tun ist
- Daten, die die Dringlichkeit von Massnahmen belegen,
- eindeutige Adressaten der Forderungen

Für Botschaften an «die Gesellschaft» oder an «die Politik» fühlt sich niemand wirklich zuständig.

Generationengraben

Um Handlungsfelder zur Gleichstellung von Frauen mit Behinderung ausloten zu können, erarbeitet avanti donne zurzeit Grundlagen. Wie erwartet, zeigen sich dabei grosse Unterschiede bei den verschiedenen Behinderungsarten, aber auch zwischen den Generationen der betroffenen Frauen. Erste Ergebnisse werden wir im Oktober in Zürich vorstellen und diskutieren. (Einladung siehe Seite 6.)

Vorweg dies: Für mehrere der kontaktierten Interessenvertretungen war die Frage nach der Lebenssituation und den besonderen Bedürfnissen betroffener Frauen und Mädchen neu.

Auch beim Fordern bleibt also noch viel zu tun.



Manchmal werden wir gefragt, ob Frauen und Mädchen mit Behinderung heute wirklich noch eine eigene Interessenvertretung brauchen. Vor allem junge Frauen empfinden jede Form von Sonderbehandlung als alten Zopf, wenn nicht gar als diskriminierend. Hinter der Skepsis steht oft die Befürchtung, dass Frauen irgendwelche Privilegien für sich herausholen wollten. Für Frauen und Mädchen braucht es aber nicht generell mehr, sondern teilweise andere Massnahmen als für Männer und Jungen. Frauen und Mädchen mit Behinderung wiederum haben punktuell andere Bedürfnisse als solche ohne Handicap. Zu diesem Thema findet man im Ausland differenzierte und lebensnahe Forschungsarbeiten. Dass solche in der Schweiz noch weitgehend fehlen, ist mit ein Grund, weshalb wir auf die Frage nach der Notwendigkeit einer eigenen Interessenvertretung mit einem überzeugten Ja antworten.

Angie Hagmann
Angie Hagmann,
Leiterin Kontaktstelle

● In dieser Ausgabe

Schwerpunkt: Interessen vertreten	1
Politik: Wo bleiben die Girls?	2
Und es gibt sie doch!	3
Im Gespräch	4
Revision IVG: Alarmstufe Rot	5
demnächst / Impressum	6

Wo bleiben die Girls?

Wie halten es Girls und junge Frauen mit der Politik? Zwei Absolventinnen des Fachseminars «Politische Selbstvertretung von Menschen mit Behinderung» wollten es genauer wissen und luden im Namen von avanti girls zu einem Workshop ein.

Immer wieder höre ich, dass Behinderung nicht in erster Linie ein medizinisches oder ein persönliches Problem sei, sondern vielmehr ein soziales und politisches Problem.

Wer mit einer Behinderung lebt, hat entsprechende Erwartungen an sein Umfeld: Je nach Art der Beeinträchtigung erwarten wir, dass der Einkaufsladen und das Kino rollstuhlgängig sind, dass der Lift am Arbeitsort oder in der Schule mit Sprachausgabe ausgestattet ist, dass im Bus die Haltestellen visuell und mit Ton mitgeteilt werden, dass TV-Sendungen Untertitel haben und dass der neue Bestseller auch als Hörbuch erhältlich ist. Wir möchten einen Beruf nach unseren Möglichkeiten und Interessen lernen, unser eigenes Geld verdienen und selbst über unser Leben bestimmen können. Was die Erwartungen an unser Umfeld betrifft, sind wir uns also einig.

Was ist unser Part dabei?

Damit all dies selbstverständlich wird, braucht es aber unsere Mithilfe. Wir sind mitverantwortlich, dass ein Bewusstsein für die besonderen Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung entsteht und wächst. Erst dann kann ein Umdenken bei jenen stattfinden, die darüber entscheiden, wie unsere Lebensräume gestaltet werden und ob Chancengleichheit für Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit Behinderung wahr wird.

Darüber klagen, was zur Zeit nicht gut ist, genügt nicht. Wir müssen auch selbst auf unsere Bedürfnisse aufmerksam machen, Lösungen vorschlagen und unsere Rechte einfordern.

Doch wie finden Girls und junge Frauen mit Behinderung Zugang zur Politik? Dieser Frage wollten wir im Workshop «Politik – was du bewir-

ken kannst» auf den Grund gehen. Die Idee dazu entstand im Fachseminar «Politische Selbstvertretung von Menschen mit Behinderung», den die Fachhochschule Nordwestschweiz und AGILE Behinderten-Selbsthilfe Schweiz zurzeit in Olten durchführen. Ein Politik-Schnuppertag sollte Neugierige und Einsteigerinnen dazu motivieren, sich für ihre eigenen Ideen einzusetzen und aufzeigen, wie wir selbst etwas bewegen können.

Nicht nur in Bern

Doch wie viele sind überhaupt bereit, ihren Teil dazu beizutragen? Wenige, wie es scheint. Das Echo auf die Ausschreibung des Workshops jedenfalls war ernüchternd, obwohl dieser ganz zentral im Hauptbahnhof Zürich stattfand. Immerhin: Am Ende zählte die Runde ein halbes Dutzend Köpfe. Wo aber waren alle anderen?

Die Teilnehmerinnen suchten nach einer Erklärung für das geringe Interesse. Das schöne Wetter? Etwas

anderes vor? Keine Lust? Zu anstrengend? Schliesslich die altbekannte Vermutung: Politik sei vielleicht nicht jederfraus Sache, da trocken und langweilig. Für mich klar ein Vorurteil und eine Ausrede. Sicher, die Berichte aus Bern sind nicht immer sehr aamächtig. Aber Politik wird nicht nur in Bern gemacht. Und egal wo, es sind doch wir, die der Politik Leben einflössen und Farbe geben, wenn wir sie für uns und unsere Anliegen nutzen!

Trotz seiner Mängel bietet sich das Behindertengleichstellungsgesetz als Instrument an, unsere Rechte selbstbewusst einzufordern. Und im Umfeld einer jeden von uns wartet genug Erde darauf, bearbeitet zu werden.

Wie viel mehr könnten wir erreichen!

Als Absolventin des Lehrgangs «politische Selbstvertretung» sehe ich eine grosse Chance darin, wenn jedes Girl und jede Frau mit Behinderung das Gesetz und ihre Rechte kennt. Das BehiG ist da, um angewendet zu werden! Es wurde nicht geschaffen nur für das gute Gewissen der Politiker. Wenn wir jungen Betroffenen uns nicht zeigen und uns nicht bemerkbar machen, glauben die Verantwortlichen am Ende noch, es gäbe nichts mehr zu tun! Unser nächstes Ziel ist es daher, an der Jugendsession vom November in Bern auch Girls und junge Frauen mit Behinderung zu sehen und zu hören.

Raffaella Sturzenegger, avanti girls



Bild: Archiv Jugendsession

Junge Frauen mit Behinderung sind an der eidgenössischen Jugendsession erst selten anzutreffen. Das muss sich ändern, meinen avanti girls.

Und es gibt sie doch!

Junge Frauen mit Handicap engagieren sich sehr wohl für ihre Ideen und Anliegen. Projekte, die im eigenen Umfeld ansetzen, lassen sich meist am ehesten realisieren. Zwei Beispiele.

Projekt «Flyer für Kinder»

Ich war selbst zehn Jahre in einer öffentlichen Schule. Ich habe sehr viel Ablehnung von den Kindern und den Lehrern erfahren. Die Kinder haben mich geplatzt, und die meisten Lehrer haben nichts dagegen unternommen. Es waren keine guten Jahre. Die einzigen, die mich unterstützten, waren meine Familienangehörigen. Aus dieser Situation heraus entstand der Wunsch, einen Flyer zum Umgang mit Menschen mit Behinderung zu machen.

Warum?

Es ist mir sehr wichtig, dass Kinder die Angst verlieren vor Rollstühlen. Ich finde es sehr schade, dass viele Eltern es nicht zulassen, wenn ihre Kinder zum Beispiel zu mir kommen und fragen, warum ich nicht laufen kann oder auch nur meinen Elektrorollstuhl anschauen wollen mit den vielen Knöpfen, sondern sie zum Weitergehen auffordern. Denn genau das wäre der erste Schritt, ihnen den Umgang mit Menschen im Rollstuhl zu erleichtern. Wenn jemand im Rollstuhl das nicht will, kann er oder sie es ja sagen.

Ziel

Ich möchte mit diesem Flyer den Kindern die Angst nehmen, sie ermutigen, dass sie Leute im Rollstuhl fragen, wenn sie etwas interessiert. Dass Eltern und Lehrer mit den Kindern darüber sprechen. Dazu sollen die Kinder merken, dass man mit den Leuten im Rollstuhl umgehen kann wie mit denen, die nicht im Rollstuhl sind. Denn sie sind wie alle, ausser dass sie nicht laufen können.



Bild: fotolia / Miliert

Liftnöpfe müssen für alle bedienbar sein.

Umsetzung

Die nächsten Schritte werden sein, dass ich den Flyer kreiere. Ich habe bereits eine Lehrerin gefunden, die bereit ist, dieses Thema mit ihrer Klasse zu behandeln, und auf Wunsch werde ich auch einmal selber in diese Klasse gehen, um Fragen zu beantworten. Ich werde mit meinem Auto fahren und den Elektrorollstuhl und auch meinen Handrollstuhl mitnehmen, damit sie das Auto anschauen können und sich in den Elektro- oder Handrollstuhl setzen können.

Corina Schmid

Projekt «Liftnöpfe»

Ich lebe seit der 8. Klasse im Schulungs- und Wohnheim Rossfeld in Bern. Nach bestandener kaufmännischer Ausbildung und Berufsmatura wohne ich nun im Wohnheim und ar-

beite im Bürozentrum. Um vom Rossfeld in die Stadt zu kommen, braucht man das RBS-Bähnli von der Tiefenau-Station bis in die Stadt. Auf der einen Seite hat es eine Rampe. Hier ist es für mich kein Problem, mit dem Elektrorollstuhl bis zum Gleis zu kommen. Auf der anderen Seite hat es einen Lift, den ich wegen zu hohen Knöpfen nicht selber bedienen kann. Da dieses Problem nicht nur mich betrifft, sehe ich dringenden Handlungsbedarf.

Idee

Ich möchte erreichen, dass die Liftnöpfe beim Tiefenau-Lift so angepasst werden, dass sie auch von Schwerstbehinderten gedrückt werden können. Das bedeutet, dass die Knöpfe heruntergenommen und vergrössert werden müssen.

Umsetzung

Ich habe mit einem Kollegen Kontakt aufgenommen, der vor ein paar Jahren bereits erreicht hat, dass die Knöpfe ausserhalb des Lifts heruntergesetzt und vergrössert wurden. Von ihm bekam ich die Adresse des Leiters Hochbau / Liegenschaften dieser Region. Ich habe dem Leiter ein Mail geschrieben und ihm mein Anliegen erklärt. Er hat mir umgehend geantwortet und versprochen abzuklären, was sich machen lässt. Wenn ich nichts mehr höre, werde ich mich wieder bei ihm melden.

Ich hoffe sehr, mein Ziel zu erreichen und bald ohne Sorge und selbständig in die Stadt gehen zu können.

Anik Mumenthalter

● Einstieg in die Politik für junge Frauen

E-Learning «Politische Selbstvertretung von Menschen mit Behinderung»

Im diesem Fachseminar entwickeln die Teilnehmenden ein individuelles Stärkeprofil und setzen sich mit Sichtweisen von Behinderung und Diskriminierung auseinander. Dazu lernen sie Werkzeuge für Selbstvertretung in der Politik kennen und anwenden. Gelernt wird hauptsächlich online. Angesprochen sind Frauen und Männer mit Behinderung, die sich für Politik interessieren und sich engagieren wollen. Mehr auf der Website: www.selbstvertretung-behindertenpolitik.ch

Mit avanti girls nach Bern an die eidgenössische Jugendsession

Junge Frauen mit Behinderung und ihre KollegInnen sind herzlich eingeladen, die nächste Jugendsession vom 19. bis 21. November zusammen mit Vertreterinnen von avanti girls zu besuchen. Raffaella Sturzenegger gibt gerne Auskunft: 077 441 73 06 oder info@avantigirls.ch / www.avantigirls.ch

Susanne Gasser: «Ich bin gerne so, wie ich bin»

Gleichstellung ist in allen Bereichen des Lebens von Bedeutung: Wohnen, Lernen, Arbeiten, Familie, Freizeit usw. Die Hindernisse hängen von der Art der Behinderung ab, aber auch von den persönlichen Erwartungen. Im netzbrief stellen betroffene Frauen ihren Standpunkt dar. Heute: Susanne Gasser, Physiotherapeutin.



Bild: zvg

avanti donne: Susanne, wer bist Du?

S.G.: Ich bin 33 Jahre alt und wohne im Kanton Bern. Als ich acht Jahre alt war, starben fast alle meine Sehzellen auf der Netzhaut ab, so dass ich seither noch zirka vier Prozent sehen kann. Die Ursache war eine Zäpfchen-Stäbchen-Dystrophie (siehe Kasten).

Dank der Unterstützung meiner Eltern, der Lehrer und der Schulpflege konnte ich trotzdem weiterhin die öffentlichen Schulen besuchen. Ich hatte Dauerkopfschmerzen, doch irgendwann gewöhnt man sich an jede Anstrengung, und so konnte ich während meiner kaufmännischen Ausbildung in einer Baufirma mit meinen Vergrösserungsgeräten stundenlang ohne Kopfweh lesen und arbeiten. Der Büroberuf war mir aber etwas zu sitzlastig, und ich begann nach dem Diplom mit der Ausbildung zur Physiotherapeutin. Seit mehr als drei Jahren arbeite ich nun als einzige Physiotherapeutin im Spital Zweisimmen. In den letzten zehn Jahren war ich über drei Jahre auf fast allen Kontinenten der Erde unterwegs. Jetzt habe ich mich niedergelassen und geniesse die Freizeit mit meinem Hund, meiner Katze und meinem Garten.

Welche Rolle spielt Deine Behinderung in Deinem Leben?

Sie gehört zu mir, ohne sie wäre ich nicht ich, und ich bin gerne so, wie ich bin. Nur wenn meine Katze mit Mäusen ins Haus kommt, mit ihnen spielt,

bis sie tot sind und ich die toten Mäuse dann nicht finden kann, nervt es mich. Klar, gibt es immer wieder Erlebnisse, die schwierig sind, wo ich merke, dass ich «ausgeschlossen» werde wegen versteckten Vorurteilen, dann gilt es wieder: kämpfen, bis das Ziel erreicht ist und ich beweisen konnte, dass selbst «die Blinde» das sehr gut kann.

Was verbindest Du spontan mit dem Begriff «Gleichstellung»?

Gleichstellung aller Menschen mit Behinderung ist unmöglich. Es ist nicht möglich, alle Postomaten für alle Behinderungsarten anzupassen, wir Blinden sind auf Trottoir-Absätze angewiesen, die Rollstuhlfahrer hätten lieber ebene Übergänge, es ist nicht möglich alle Bücher direkt ab Presse zugänglich zu machen, es ist nicht möglich, dass ich die Natur wieder sehen kann.

● Zäpfchen-Stäbchen-Dystrophie

Zäpfchen-Stäbchen-Dystrophie ist der Oberbegriff für eine Gruppe von Erkrankungen, bei denen es bereits am Anfang zu einem starken Verlust der Sehschärfe kommt. Zentrale Gesichtsfeldausfälle machen es den Betroffenen unmöglich, anvisierte Objekte zu sehen. Die Krankheit tritt meist vor dem 20. Lebensjahr auf und ist genetisch bedingt. Eine ursächliche Therapie gibt es bisher nicht. Nähere Infos: Retina Suisse, www.retina.ch

Ich finde, jede und jeder muss für sich in seinem Umfeld für seine Gleichstellung arbeiten. Nur, wenn wir das selber tun, haben wir wirklich Erfolg.

Was mir auch auffällt: Je mehr Hilfsmittel und Erleichterungen wir bekommen, desto abhängiger werden wir von diesen. Zum Beispiel erlaubt mittlerweile die Technik das Hören der meisten Texte, und ich bin nicht mehr fähig, mehr als fünf Minuten am Lesegerät zu arbeiten. Oder wenn der Lift nicht mit Punktschrift angeschrieben ist, kann ich nach dem zehnten Mal Selberbedienen den richtigen Knopf nach Gefühl drücken. Wenn ich hingegen jedes Mal die Punkte suchen gehe, brauche ich viel länger, um den Knopf zu drücken und lerne nie, die Höhe des Knopfes ins Gefühl zu bekommen. Oder: Als ich noch kein sprechendes Natel hatte und kein kleines Notizgerät, lernte ich schnell alle Nummern auswendig, und jetzt ...

In welchen Bereichen fühlst Du Dich persönlich nicht oder ungenügend gleichgestellt, und wie äussert sich das im Alltag konkret?

Ich kann von Vergangenem berichten: Ich wollte eine Kreuzfahrt in die Antarktis machen, doch die Veranstalter hätten mich nur mit einer Begleitperson mitgenommen. Es nützte nichts, dass ich sagte, ich sei schon über neun Monate alleine in Südamerika unterwegs gewesen und würde mich nach

einmal Zeigen selbständig auf dem kleinen Schiffchen orientieren können. Ein anderes Mal wollte ich das Gleitschirm-Brevet machen, und als ich den Experten sagte, dass ich schlecht sehe, liessen sie mich nicht fliegen. Es hätte ja bei den zwei bis drei Prüfungsflügen einen Unfall geben können, und dann hätten sie ein Versicherungsproblem gehabt. Ansonsten habe ich mich immer durchgesetzt und die Leute überzeugt, dass es geht.

Wie beurteilst Du das Behindertengleichstellungsgesetz?

Ich persönlich benötigte das Gesetz bis jetzt noch nicht. Ich arbeite aber beim Verein Physioblind mit, und dort hat das Gesetz geholfen, wieder eine blinde Studentin an die Fachhochschule zu bringen. Es wäre zu schade, wenn es keine Möglichkeit mehr gäbe für sehbehinderte und blinde Menschen, die Ausbildung in Physiotherapie zu machen.

Was motiviert Dich für die Arbeit bei Physioblind?

Mich interessiert die Vereinsarbeit, ich mache es gerne, und ich verfüge über die nötige Zeit und Energie. Ich habe die Webseite physioblind.ch aufgebaut und betreue sie. Kürzlich habe ich einen Kurs organisiert, und im Moment sind wir an der Planung unseres Standes an der Züspa Anfang Oktober in Zürich.

Wir arbeiten nicht direkt mit dem Thema Gleichstellung, doch da wir blinden und sehbehinderten Physiotherapeuten und -therapeuten allein schon durch unsere Arbeit viel Öffentlichkeitsarbeit leisten, bewirken wir in unserem Umfeld, dass wir so weit als möglich gleichgestellt sind.

Nur wenige junge Frauen mit Behinderung sind bereit, aktiv in einer Organisation mitzuarbeiten. Was denkst Du, woran liegt das? Und wie könnte man mehr junge Frauen gewinnen?

Als ich jünger war, war ich mit mir und meinen Ausbildungen, meinen Reisen und meinem Sport beschäftigt. Es ist auch eine Frage der Energie. Ich denke, das geht vielen so, und ich habe auch keine Idee, wie man es ändern könnte.

Eine zentrale Forderung der Behinderten-Selbsthilfe ist, dass Betroffene in jeder Hinsicht selbstbestimmt leben können. Wie stehst Du zu dieser Forderung aus der Perspektive von Frauen mit Deiner Behinderungsart?

Die Forderung ist richtig. Wichtig ist, dass die Betroffenen genügend selbstsicher sind, damit sie die Forderung für sich selber durchsetzen können. Und ich behaupte mal, für blinde und sehbehinderte Menschen ist dies schon länger möglich.

Was würdest Du ändern, wenn Du in Sachen Gleichstellung und Lebensqualität drei Wünsche frei hättest?

Ich würde unsere Kultur offener machen, Vorurteile und Ängste ausrotten. Als ich in Südamerika war, spürte ich, dass dort die Menschen offen und unkompliziert auf mich zukamen. Wenn ich hingegen in der Schweiz jemandem sage, dass ich fast blind bin, spüre ich immer, wie eine Mauer aus Distanz zwischen uns hochsteigt. Das war in Südamerika nicht so, und ich war fast zwei Jahre dort.

Persönlich: Meine Freunde kennen mich, schätzen mich, ok, sie haben meistens zu wenig Zeit für mich, doch das ist ein normales Problem. Sie sind alle verliebt, verlobt, verheiratet oder haben schon Kinder.

Was die Politik betrifft, sage ich besser nichts. Ich finde unser ganzes System funktioniert nicht, doch wie verbessern, das weiss ich auch nicht. ●

● **Stichwort: BehiG**

Das Bundesgesetz über die Beseitigung von Benachteiligungen von Menschen mit Behinderung (Behindertengleichstellungsgesetz, BehiG) ist seit 2004 in Kraft. Es sieht vor allem in vier Bereichen Massnahmen vor:

- beim Zugang zu Bauten und Anlagen
- bei der Inanspruchnahme von Dienstleistungen
- bei Aus- und Weiterbildungsangeboten
- beim öffentlichen Verkehr

Text auf: http://www.admin.ch/ch/d/sr/151_3/index.html

6. IVG-Revision, zweiter Teil

Alarmstufe Rot

Seit Juni ist der zweite Teil der 6. Revision des IV-Gesetzes (6b) in der Vernehmlassung. Vorgeesehen sind zum Teil massive Leistungskürzungen und mehr Druck auf die Versicherten zur Integration in den Arbeitsmarkt.

Der Bundesrat will die Rechnung der IV bis 2017 um 500 und ab 2018 um 800 Millionen Franken jährlich entlasten. Damit soll das Sozialwerk, das seit den 1990er-Jahren rote Zahlen schreibt, saniert werden. Für die Revision 6b ist ein Bündel von Massnahmen vorgese- hen, darunter:

- neue Formel zur Berechnung von Invaliditätsgrad und Rentenhöhe
- Pflicht der Versicherten, an jeder von der IV bestimmten Massnahme zur Verbesserung der «Erwerbsfähigkeit» teilzunehmen
- Reduktion der Kinderrente für Eltern mit Behinderung
- tiefere Beteiligung der IV an behinderungsbedingten Reisekosten
- Einschränkung des Zugangs zur IV-Anlehre für SonderschülerInnen

Zauberwort «Restarbeitsfähigkeit»

Das ideologische Kernstück der 6b bildet eine Neubeurteilung der langfristigen Arbeits- und Erwerbsfähigkeit: Die Versicherten sollen dazu gebracht werden, jedes noch vorhandene Leistungsvermögen auf dem Arbeitsmarkt zu verwerten. Eine Rente soll es erst dann geben, wenn die IV zum Schluss gekommen ist, dass die Erwerbsfähigkeit der betreffenden Person nicht mehr gesteigert werden kann.

Gutachter im Interessenkonflikt

Wie hoch die so genannte Restarbeitsfähigkeit ist, sollen in Zukunft allein die regionalen ärztlichen Dienste (RAD) der IV bestimmen. Die Einschätzung der behandelnden ÄrztInnen wäre für die IV-Stellen also nicht mehr entscheidend. Da die IV vom Parlament zum Sparen in Milliardenhöhe verpflichtet wurde, würde bei Annahme

der Revision in der vom Bundesrat vorgeschlagenen Form ein gravierender Interessenkonflikt der IV-Gutachter im Gesetz verankert.

Abbau dank neuer Abstufung

Auch das jetzige IV-Gesetz sieht eine regelmässige Überprüfung der Renten vor. Eine verfügte Rente kann heute grundsätzlich aber nur bei einer Änderung des Gesundheitszustandes erhöht oder gesenkt werden. Deshalb soll der Invaliditätsgrad feiner abgestuft werden: Das heutige Modell mit Viertel-, halber, Dreiviertel- und Vollrente würde ersetzt durch ein Modell, bei dem jedem Invaliditätsgrad (ab 40 Prozent) eine bestimmte Rentenhöhe zugeordnet wird. Dies führt bei einigen Teilrenten zu leicht höheren, bei vielen ganzen Renten jedoch zu markant tieferen Beträgen – und zwar unabhängig davon, ob die Betroffenen ihr Arbeitspensum erhöhen können oder nicht.

AGILE Behinderten-Selbsthilfe Schweiz und die DOK (Dachorganisationen der privaten Behindertenhilfe) haben als Erste vehementen Widerstand gegen diese Abbaupläne angekündigt.



Bild: Ursula Markus

integration

Ja – und?

Wie leben Menschen, die man als geistig behindert bezeichnet? Welche Stärken und Schwächen haben sie? Welche Hoffnungen und Ängste? Wie sehen sie sich selbst? Und welche Chancen und Perspektiven bietet ihnen eine Integration in Schule und Arbeitswelt? Die Journalistin Paula Lanfranconi und die Fotografin Ursula Markus haben zwölf Frauen und Männer zwischen 17 und 68 Jahren an ihrem Lebens- Wohn- oder Arbeitsort besucht und ihre Geschichte aufgezeichnet. Die eindrücklichen Porträts sind unter dem Titel «Ja – und?» im Helden Verlag erschienen. – 160 S., 108 Fotografien, CHF 39.80 Im Buchhandel oder unter www.helden.ch

Recht auf Bildung – Schulische Integration

Der internationale Tag der behinderten Menschen am 3. Dezember ist dieses Jahr dem Thema schulische Integration gewidmet. Die Dachorganisationenkonferenz der privaten Behindertenhilfe DOK ruft zu Aktionen und Veranstaltungen auf. – Das Recht auf Integration und Bildung für alle ist ein zentrales Anliegen der UNO-Behindertenkonvention. Der Aktionstag soll einen kräftigen Anstoss geben, damit die Schweiz bei der Konvention nicht länger abseits steht. Näheres auf: www.3dezember.ch

demnächst

Mut tut gut: Schwierige Entscheidungen treffen

Sa / So, 25. und 26. September 2010, Bildungszentrum Matt, Schwarzenberg LU. – Ob Schule, Privatleben, Arbeit oder Gesundheit: Das Leben hält immer wieder Situationen bereit, in denen wir mutige Entscheidungen treffen müssen. An diesem Wochenende lernen wir Verhaltensmuster kennen, die uns in solchen Situationen blockieren oder weiterbringen. Eine wichtige Rolle spielen dabei innere Widerstandskräfte. Denn die Verlockung, sich mit ungunstigen Situationen abzufinden und sich darin einzurichten, ist gross. – Kursleitung: Veronika Balmer, Erwachsenenbildnerin, Bern. Das Angebot richtet sich an Frauen jeden Alters, die mit einer Behinderung oder chronischen Erkrankung leben. Preisreduktion auf Anfrage möglich. Programm und Anmeldung: www.avantidonne.ch

forum d: Gleichstellung aus Frauensicht

Am Samstag, 23. Oktober, 13.30 bis 17 Uhr, diskutieren wir im «forum d» die ersten Ergebnisse unserer Untersuchung zum Stand der Gleichstellung von Frauen mit Behinderung in der Schweiz. Ort: Zürich, Alterszentrum Limmat (Nähe Limmatplatz / HB). Das forum d ist eine eigens für diese Untersuchung gebildete Fokusgruppe von avanti donne. Zum Austausch (Moderation: Thea Mauchle) sind alle interessierten Frauen herzlich eingeladen. Das Alterszentrum Limmat ist rollstuhlgängig, der Transport ab Zürich HB wird organisiert. Anmeldungen bitte an Tel. 0848 444 888 (Mo-Do, 10-12 Uhr) oder info@avantidonne.ch

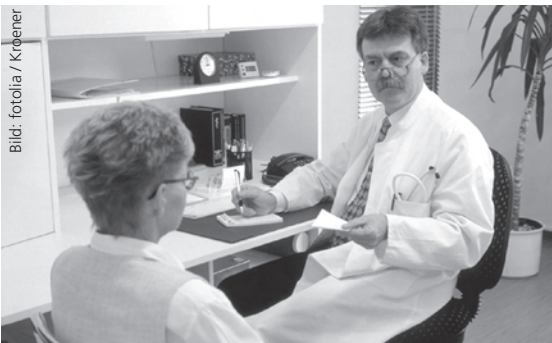


Bild: fotolia / Kroener

IV: Arzt und Patientin unter Eingliederungsdruck.

avanti donne wird sich ebenfalls mit einer Stellungnahme an der Vernehmlassung beteiligen. Denn mit der 6b rückt eine Korrektur der im IV-Gesetz enthaltenen Gleichstellungsdefizite in noch weitere Ferne.

Für nähere Infos besuchen Sie bitte unsere Website www.avantidonne.ch

impressum

Herausgeberin avanti donne – Kontaktstelle für Frauen und Mädchen mit Behinderung. Erscheint 3-4 Mal jährlich. • **Redaktion** Angie Hagmann, Raffaella Sturzenegger
Adresse avanti donne, Alpenblickstrasse 15, 8630 Rüti, netzbrieft@avantidonne.ch •
Druck Offset Holend, Zürich • © avanti donne, 4464 Maisprach BL; Nachdruck mit Quellenangabe erwünscht. • **PC-Konto** 40-569440-4



Bild: fotolia